

Die Kloster- und Stiftsmauer in Lorsch

Zu den wenigen bewahrten Bauten des ehemaligen Klosters und Stifts Lorsch gehört die, zu großen Teilen erhaltene, Umfassungsmauer. Die südlichen Mauerteile bestehen heute noch; im Norden ist der Mauerverlauf und damit auch die Eingrenzung des Klosterareals durch Grabungen und Pläne zu belegen. Sie diente in erster Linie der Begrenzung und dem rudimentären Schutz des Klosterareals und hatte keine ausgeprägte fortifikatorische Funktion. Mit 3–4 m Höhe und einer Länge von fast 500 m ist sie das größte noch stehende Monument des Klosters.

In der Forschung taucht die Lorschener Klostermauer am Rand oder in Verbindung mit Gebäuden und Einbauten auf. So widmet Friedrich Behn der Mauer und ihren Toren ein komplettes Kapitel, das sich im Wesentlichen mit den Toren beschäftigt. Auch die neueren archäologischen Untersuchungen fanden primär im Umkreis der Latrine, des Infirmarietrakts und der Tore statt. Als man im nördlichen Bereich des Infirmariums die Klostermauer genauer untersuchte, fand man Denare aus der Zeit Ludwigs des Frommen. Folglich stand an dieser Stelle bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein steinernes Mauerstück; auch nördlich der Osttore entdeckten die Ausgräber ähnlich gestaltetes Mauerwerk. Mittels Auswertung der schriftlichen Quellen war bis jetzt nicht genau festzustellen, wann die Klostermauer in ihrem heutigen Verlauf entstanden ist. Durch einen Eintrag im Lorschener Codex wird Abt Richbod 804 die Errichtung einer ersten Klostermauer zugeschrieben. Der Chronist des 12. Jahrhunderts erwähnt, dass die nach Süden verlegte Klausur von einer Mauer umgeben wurde, wo man sie zu seinen Lebzeiten noch gesehen hat. Es ist in der Forschung umstritten, ob es sich um eine Umfassungsmauer der Gesamtanlage oder eine wesentlich engere Einfassung des inneren Klosterbezirks handelte. Auch das Lorschener Necrolog-Anniversar nennt bei den Verdiensten Richbods nur ein von Mauern umgebenes *claustrum*. Die zweite Erwähnung der Klostermauer im Lorschener Codex taucht erst einige Jahrhunderte später bei Abt Heinrich auf. Diesem wird nach 1151 eine komplette Instandsetzung der ruinösen Klostermauer zugeschrieben. Der Chronist betont bei seinem früheren Eintrag, dass man den Verlauf der Richbod'schen Mauer zu dieser Zeit noch sehen kann. Es ist also gut möglich, dass ein Teil der alten Mauer unter Heinrich einbezogen, ihr Verlauf aber abgeändert beziehungsweise erweitert wurde.

Die Mauer überdauerte die komplette Kloster- und Stiftszeit, was über die Jahrhunderte hinweg viele Erneuerungs- und Instandhaltungsmaßnahmen mit sich brachte. Auch nach der Aufhebung des Stifts im 16. Jahrhundert wurde sie immer wieder ausgebessert. Sie setzt sich heute demnach aus diversen kleineren Mauerteilen verschiedenster Epochen zusammen, die durch einen über die Steine verstrichenen Putz nur an vereinzelten Stellen deutlich in Erscheinung traten. Im Zuge der Fugenöffnung bei erneut anfallenden Sanierungsarbeiten 2011 war es möglich, die Mauer im östlichen Bereich zwischen modernem Südtor und Nibelungenstraße bauhistorisch zu untersuchen (rote Markierung Abb. 36f). Es konnten Beobachtungen angestellt werden, die durch Mörtel und Verputz vor und auch nach diesen Arbeiten nicht möglich waren beziehungsweise sind. Einige Ergebnisse dieser Untersuchung sind in diesem Beitrag zusammengefasst.

Gestaltung und Mauerabschnitte der Klostermauer

Im Gegensatz zu den aufragenden Mauern von Torhalle und Kirchenrest ist die Klostermauer heute hauptsächlich von außerhalb des Klosterareals sichtbar. Dies liegt an der topografischen Lage des Klostergeländes auf einer Düne. Ursprünglich fiel das – inzwischen aufgeschüttete – Gelände nach Südosten und Osten zur Klostermauer hin ab und ließ die umlaufende Mauer auch innerhalb des Klosters deutlich in Erscheinung treten. Der anfänglich niedrigere Laufhorizont ist nicht nur archäologisch nachgewiesen, sondern auch

in der Mauer selbst zu sehen. Die alten Toröffnungen im Süden und Osten der Klostermauer reichen mit ihrer Schwelle bis fast auf das heutige Niveau des Außengeländes. Selbst wenn eine Durchfahrt innerhalb der Mauer leicht anstieg, lag der Laufhorizont auch in der frühen Neuzeit noch deutlich unter dem heutigen Niveau. Durch die Grabungen im Bereich innerhalb der Klostermauer scheint sich eine erste große Aufschüttungsmaßnahme zu Klosterzeiten, im 12. Jahrhundert, abzuzeichnen; das heutige Innenniveau wurde jedoch erst in den letzten Jahrhunderten erreicht. Zusätzlich konnte während der Untersuchung festgestellt werden, dass ursprünglich an vielen Stellen – vor allem bei anschließenden Gebäuden – eine größere Mauerhöhe vorlag.

Die Mauer selbst besteht aus Bruch- und Hausteinen unterschiedlichster Größen und Arten, wobei Sandstein und lokaler Diorit den höchsten Anteil ausmachen. Durch die Zusammensetzung von Steinformaten, Natur- und Kunststeinanteilen sowie Bearbeitungsgraden, Mörtel und Steinversatz lassen sich einzelne Mauerabschnitte festlegen, selbst wenn durch den überwiegend unregelmäßigen Versatz oft keine deutlichen Baunähte auszumachen sind. Ein solches Mauerwerk kann durch seine Charakteristika und den Bezug zu angrenzenden Bereichen einer bestimmten Zeitphase zugeordnet werden.

In verschiedenen unteren Bereichen der Klostermauer fand sich Mauerwerk mit Leistenziegelstücken und vorwiegend dreieckigen Steinformaten. Die Verwendung von Leistenziegeln und ihre Lage datiert diese Abschnitte in die frühmittelalterliche Klosterphase. Das Mauerwerk taucht zwar primär im Fundamentbereich auf, erhebt sich aber durchaus bis zu 150 cm über das heutige Bodenniveau. Ob es sich dabei um die Mauer von Richbod oder um eine Baumaßnahme des späteren 9. oder sogar 10. Jahrhunderts handelt, ist nicht eindeutig zu belegen. Fest steht jedoch, dass die Ausdehnung der frühmittelalterlichen Mauer in diesem Bereich ganz ähnlich der heutigen Mauer war, da dieses Mauerwerk neben dem heutigen Südtor und auch kurz vor dem Mauerende an der Nibelungenstraße im Nordosten auftaucht. Somit wurde wahrscheinlich doch das gesamte Klostergelände sehr früh weitläufig umschlossen und nicht nur die inneren Klausurbauten, was bis jetzt bei der Quellenauslegung immer wieder vermutet wurde. Wie die Ausdehnung im Westen und Norden war, lässt sich mit dem heutigen Forschungsstand nicht sagen.

Des Weiteren haben sich im aufgehenden Mauerwerk noch (früh-)romanische Mauerteile erhalten, die mindestens aus zwei verschiedenen Baumaßnahmen stammen. In diesen Zeitraum gehört auch das alte Südtor. Bezeichnend sind quaderartig gearbeitete Hausteine, die in relativ exakten Lagen versetzt wurden. An mehreren Stellen wurde zudem eine romanische Fischgrätmauertechnik verwendet. Im Gegensatz zu der üblichen Form dieser Mauertechnik, in der die Steine lagenweise versetzt schräg gestellt werden, tauchen hier nur einzelne, kurze Lagen mit schrägen Steinen auf. Dies passt sehr gut zum Fundament des Kirchenrests in Lorsch, bei dem allerdings ein mehrlagiges Fischgrätmauerwerk verwendet wurde. Da dieses Mauerwerk an mehreren Stellen über frühmittelalterlichen Abschnitten liegt, bestätigt es damit nicht nur die frühe Datierung des „Leistenziegel-Mauerwerks“, sondern auch den Einbezug einer frühmittelalterlichen Klostermauer in spätere Erneuerungsphasen. Zeitlich könnte ein Teil dieser romanischen Mauerstücke zur Instandsetzung im 12. Jahrhundert unter Abt Heinrich passen.

Die Mauer wurde in vielen Teilen in einzelnen, ungefähr 1,5 m hohen Schichten errichtet. Die klaren waagrechten Fugen in diesen Partien trennen keine verschiedenen Bauphasen, sondern dienen als Nivellierungslage für den nächst höheren Mauerabschnitt. Diese Schichten stimmen vermutlich mit der Abtreppung der Mauer im Inneren des Klostergeländes überein. Dort wurde bei diversen Grabungen nachgewiesen, dass die Mauer nach unten schrittweise breiter wird und mit dem Fundament die stärkste Dicke erreicht. Deutlich tritt diese Mauertechnik vor allem bei jüngeren Abschnitten auf und scheint erst ab dem ausgehenden Mittelalter verwendet worden zu sein.

Mit der Klostermauer verbundene Gebäude

An die Klostermauer schlossen diverse Bauten der Kloster- und späteren Stiftsanlage an. Dies zeigen nicht nur der Merianstich, der zu Recht immer wieder in Hinsicht auf seine Genauig- und Glaubwürdigkeit kritisiert wurde, sondern auch die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen.

Das älteste fassbare Gebäude dieser Art ist die etwas hinter dem eigentlichen Mauerverlauf liegende Latrine aus dem 12. Jahrhundert. Die Mauer scheint ursprünglich an dieser Stelle mit dem Gebäude zurückgesprungen zu sein – wie es auch der Merianstich zeigt. Die Öffnung wurde nach Aufgabe der Anlage geschlossen. Im heutigen Mauerbestand ist die nördliche Kante des Latrinentrücksprungs recht deutlich abzulesen. Der Mauerabschnitt südlich dieser Kante zeigt allerdings über ungefähr 20 m eine recht durchgängige Bauphase der Neuzeit. Ob der Abschnitt auf alten Fundamenten errichtet wurde, muss dahingestellt bleiben. Festzuhalten bleibt aber, dass die südliche Kante dieser angeblichen Öffnung zur Latrine nicht mehr im Mauerwerk aufzufinden ist. Auch in den Grabungskampagnen der jüngsten Zeit wurde diese Stelle nicht freigelegt. Die einzigen Indizien für die südlich zurückspringende Klostermauer sind der Merianstich und die Zeichnungen von Behn, die auf seinem nicht näher erläuterten Grabungsplan von 1937 fußen. In der Fotodokumentation zur Behn'schen Grabung taucht die südliche Latrinenecke immer wieder auf; ein Fundamentrest in Richtung Klostermauer ist jedoch nicht zu sehen. Eventuell verlief die Mauer hier ursprünglich anders und die Latrine war nicht komplett hinter die Mauer zurückgesetzt. Annehmbar wäre, dass die Klostermauer im Süden seitlich des Latrinengebäudes weitergeführt wurde und diese somit in einem Eck der Klostermauer lag. Dies würde auch eher dem Platz anderer Latrinen entsprechen, da sie eigentlich nicht hinter, sondern vor eine abgrenzende Mauer springen. Die Frage, ob Behn im Süden wirklich den Fundamentrest einer Zungenmauer gefunden hat oder die Klostermauer ursprünglich anders verlief, muss ohne Nachgrabungen unbeantwortet bleiben.

Gleich nördlich der Latrinenanlage befindet sich ein Komplex von Gebäuden, zu welchem auch der Infirmarietrakt gehört. Von diesem zeichnen sich noch zwei Sohlbänke gotischer Fenster ab. Die Nischen der Fenster sind an der Innenseite der Mauer abzulesen. Dabei gehören die drei nördlichen Nischen zu einem einheitlichen Raum mit den gotischen Fenstern (die mittlere Sohlbank fehlt außen), während die südlichste zu einem etwas niedriger gelegenen Raumteil gehört. Dort kann man an der inneren Mauer noch den Entlastungsbogen für ein Fenster sehen, der – wie auf den Behn'schen Grabungsfotos zu erkennen – durch mindestens ein weiteres Fenster mit Entlastungsbogen ergänzt wurde. Nördlich der Infirmarie befindet sich ein Mauerknick, in den ein Schacht und eine zum Strebeböfeler umgearbeitete Mauer integriert sind. Beide sitzen unten im Verbund und sind somit der gleichen Gebäudestruktur zugehörig. Durch die umgebenden Mauerpartien datieren sie in die Stiftsphase der Anlage. Direkt nördlich des Schachts schließt ein weiterer Gebäudeteil an, dessen Reste heute noch vor der Klostermauer zu finden sind und einen leicht abgewandelten Mauerverlauf des späten Mittelalters belegen. Im unteren Bereich des Schachts sitzt außen eine Bogenöffnung, die eine Funktion als Abfall- oder Latrinenschacht nahelegt. Dies könnte auf eine Raumnutzung als Latrine oder Küche hinweisen. Denkbar ist eine gemeinsame Nutzung durch die südlich gelegene Infirmarie und das nördliche Gebäude, das dadurch als Abtshaus oder Noviziat gedient haben könnte.

Ein weiterer Gebäudekomplex liegt im Bereich der südlichen Mauer, wo heute drei eng aneinander liegende Strebeböfeler zu sehen sind. Zwischen den beiden linken sitzt der Rest eines vorspringenden, romanischen Mauerwerks; im rechten Zwischenraum erstrecken sich die Ansätze eines Entlastungsbogens. Zusätzlich ist am rechten Strebeböfeler der Rest einer Schachtmauerung zu sehen. Alle Befunde deuten auf einen größeren Gebäudekomplex oder aneinander liegende Bauten an der Klostermauer hin, die einen ursprünglich gestuften Verlauf der Außenmauer belegen. Dabei wurde zunächst in hochmittelalterlicher Zeit ein

Gebäude errichtet, das links an die ältere Klostermauer stieß. Der weitere Wandverlauf nach rechts dient heute einem später errichteten, breiten Strebepfeiler als Fundament. Der anschließende Bogen entstand schon mit dem Gebäude zusammen, da die Fundamente von Gebäudemauer und Wand verzahnt sind. Da der Bogen relativ groß ist, muss sich auch ein dementsprechendes Tor oder Fenster in der Mauer befunden haben. Die Art der Öffnung (Tor oder Fenster) kann durch die später vorgeblendete Mauerschale unterhalb des Bogens leider nicht bestimmt werden. Der östliche Gebäudeteil wurde vermutlich zu spätmittelalterlicher Zeit angebaut und vor beziehungsweise auf die Mauer gesetzt. Er bezieht zumindest ein Fundament der frühen Klostermauer mit ein.

Die heute recht einheitliche Erscheinung der Umfassungsmauer mit wenigen Versprüngen ist ein Resultat der Instandhaltung nach dem Abgang der ehemaligen Gebäude ab dem 16. Jahrhundert. Die offenen Wandpartien wurden mit der kürzesten Verbindung geschlossen und manche Restmauern der Anbauten miteinbezogen. Somit entstanden ab der Neuzeit lange Abschnitte von nahezu gerader Mauerfläche, in denen nachträglich an vielen Stellen Strebepfeiler zur Stabilität errichtet wurden. In einigen Fällen ist ihr Kern oder Fundament der Rest eines abgegangenen Gebäudes. Erst bei recht jungen Sanierungsmaßnahmen baute man Mauer und Strebepfeiler gleichzeitig. In einem längeren, neuzeitlichen Abschnitt wurde der Druck des Innengeländes zusätzlich durch eine Böschung des Mauerfußes abgefangen. Dieser schließt sich im Süden an das gleichzeitig entstandene (südliche) Osttor an.

Fazit

Trotz der neuzeitlichen Änderungen und Sanierungen ist in Lorsch immer noch ein großer Teil der mittelalterlichen Klostermauer auffindbar geblieben, die sogar noch Spuren aus der frühesten Klosterzeit beherbergt. Die Umfassungsmauer in Lorsch scheint damit eines der frühen Beispiele für eine steinerne Klostermauer, die nahezu das komplette Areal einer Klosteranlage einschließt. Ihr Verlauf war spätestens ab dem hohen Mittelalter durch mehrere Tore und Gebäudekomplexe geprägt. Weitere archäologische Untersuchungen im Bereich der Klostermauer könnten zu einem klareren Bild der Anlage beitragen, da die Mauer mit den angebundenen Gebäudestrukturen deutlich mehr war als eine reine Einfriedung des Bezirks.

Tina Schöbel